Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...

Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger

Band: 91 (1812)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1810

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignißе in Europa, seit dem Herbst 1810.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1810 war durchaus sehr schön und angenehm, so daß der Wein und andere Früchte wohl zur Zeitigung gelangen konnten, und ersterer eine vorzügliche Qualität erhielt. — Der Winter war der Jahrszeit gemäß. — Der Frühling 1811 war früh und fruchtbar. — Der Sommer warm und fruchtbar, jedoch öfters zu hitzig und trocken, daher die Erndte des Getreides und anderer Früchte in mehrern Gegenden nicht ganz ergiebig ausfiel. Die Baumfrüchte haben an einigen Orten wegen Kälte im April Nachtheil gelitten. Der Weinstock war sehr früh, und giebt in allen Weinländern Aussicht zu vielem und vortreflichem Wein.

Allgemeine politische Verhältnißе und über Krieg und Frieden.

An dem im verwichenen Jahrzehend neugeschaffenen Staats-Systeme des abendländischen Europens wird noch immer geändert und ausgebildet, und die fortschreitende Ausdehnung des großen franz. Reichs, gibt demselben imer mehr Uebergewicht in der Ordnung der allgemeinen politischen Verhältnißе. — Die Aussichten aber verdunkeln sich, daß auch der Norden zur Vollendung der Staats-Einrichtungen Europens, nach den bisher angenommenen Formen die Hand bieten werde; dieser scheint wieder seinem besondern Intereße anzuhängen.

Im Innern Europens dauert der süße Friede fort, und alle Länder beeifern sich, die durch die blutigen Kriege empfangenen Wunden zu heilen. In Spanien und Portugall aber, und in der Moldau und Wallachey herrscht der Krieg noch mit allen seinen verderblichen Folgen. In Spanien dauert er nun im 4ten Jahre, und noch jetzt sind nicht alle Provinzen in franz. Händen. Die Fortschritte der englisch-spanischen und der franz. Armeen waren abwechselnd, und die gegenwärtige Stellung derselben ist im Ganzen genommen ungefähr die nämliche wie vor einem Jahre. Ein im verwichenen Frühjahr gemachter Versuch zu Friedens-Unterhandlungen zwischen den Rußen und Türken blieb fruchtlos; es wurde den Sommer durch wieder mit neuer Anstrengung gefochten, und der gegenwärtige rüstige Großvezier zwang die Rußen, sich wieder hinter die Donau zurückzuziehen.

Den bisher statt gehabten politischen Staats-Umwälzungen beginnt eine wichtige Veränderung in der Handels-Welt zu folgen. Durch einen alles belebenden Handels-Verkehr hatten bisher die verschiedenen Staaten Europens sich einander ihre manigfaltigen Landes-Produkte und Manufakturen ausgewechselt, wodurch manches Land in ansehnlichen Wohlstand gebracht wurde. Nun hat Frankreich und durch dasselbe die damit verbundenen italienischen Staaten den Grundsatz aufgestellt und zu vollziehen angefangen, seine Bedürfnißе die bisher vom Ausland bezogen wurden, so viel möglich selbst zu pflanzen und zu verfertigen, um dadurch die Manufakturen in seinem Reiche zu erheben, die Geldausfuhr zu verhindern, und in dieser Rücksicht sich vom Ausland unabhängiger zu machen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Aus der Luft gefallene Steine.

Zu Orleans in Frankreich hörte man am 23sten Nov. 1810, zwischen 12 und halb 1 Uhr beym schönsten Wetter, bey reinster ruhigster Atmosphäre, einen heftigen Knall, als ob man in der Ferne von 2 bis 3 Meilen eine Kanone großen Kalibers gelöst hätte; die Lufterschütterung hatte etwas harmonisches, wie beym Läuten einer Glocke. Ein gleicher Schall wurde noch 2 bis 3 mal vernehmlich, und die Erschütterung dauerte wohl 10 Minut. Professor Jürine und sein 19 jähriger Sohn giengen in der Allee von Bacon spatzieren; sie glaubten niedergeschmettert zu werden, wähnten den Sturz über ihren Häuptern, starrten hinauf und sahen nichts; gegen 40 Personen in der Nähe hörten den Knall. Anderthalb Stund von Orleans fielen im Augenblick der Explosion Steine herab; im Beginne des Getöses fiel ein Stein zwischen Fuhren nieder, so daß Menschen und Pferde flohen; jene kehrten bald zurück, und sahen das furchtbare Phänomen. — Der Stein war 3 Fuß tief in den Boden gefahren, und hatte die Erde 6 Fuß hoch herausgeschleudert; die Leute zogen ihn ans Licht und verbrannten sich die Hände; er wog 20 Pfund. Zwey andere nicht weit vom ersten herabgefallene Steine drangen eben so tief ein, wurden ausgegraben, und sind von gleicher Eigenschaft. Im Augenblick des Fallens roch es, wie viele versichern, stark nach Pulver.

Ausserordentliche Frühzeitigkeit und Fruchtbarkeit.

Das Jahr 1811 zeichnete sich hierinn in vielen Gegenden aus. — In der Gegend von Düsseldorf im Großherzogthum Berg hatte man Ende Juli bereits reife Trauben; man fand viele, die 2 und dritthalb Pfund schwer waren, und viele Rebstöcke mußten unterstützt werden, damit sie nicht zusammen brechen. — In dem Rheingau gab es Gegenden, wo der Weinstock, welcher in gewöhnlichen Jahren 12 bis 15 Trauben trägt, in diesem Jahre mit 70 bis 80 behangen war; auch war auf dem Leibfrauenberge ein Rebstock zu sehen, an welchem man an einem einzigen Schößling 66 Trauben zählt. — In Kölln wurde am Johannistag (24 Juni) in einer dasigen Gesellschaft dießjähriges Brod gegessen, und dießjährigen Most (neuer Wein) getrunken; ein Fall, der sich oft in einem Jahrhundert nicht einmal ereignet; die Bauern hatten nicht Zeit ihr Heu zu mähen, weil zu gleicher Zeit die Feldfrüchte reif wurden. — Zu Marbach im Bezirk Rheinthal, K. St. Gallen, hatte im verwichenen Sommer ein Birnbaum, dessen Früchte zur größern Art gehören, 8 Tag vor Jakobi schon reife Birnen. Anfangs Brachmonat fiengen die zweyten Sprossen an zu blühen, und noch vor der Mitte des Herbstmonats waren die zweyten Früchte reif. — Einen solchen Segen hatte man seit Menschengedenken nicht erlebt.

Der Auszug gegen die Heuschrecken.

Die Heuschrecken haben im vorigen Jahr und diesen Frühling in dem röm. Gebiet in Italien die größten Verheerungen angerichtet; ungeheure Schwärme derselben liessen sich auf den Feldern nieder, und lagen in dichten Schichten aufeinander. Schon im August 1810 wurde von Seiten der Regierung gegen diese Landplage mancherley Maßregeln genommen, die gute Wirkung thaten, indem man eine große Menge Eyer zerstörte. — Im letzt verflossenen April zeigten sie sich bey der eingetretenen großen Hitze wieder; es zogen aber gegen 6000 Soldaten und Landleute gegen sie aus, und 2 Monate lang verbrannte man die anfänglich noch ungeflügelten Heuschrecken mit Stroh, die schon geflügelten aber fieng man mit Tüchern zusammen, und warf sie in tiefe Gruben. Durch diese thätigen Anstalten hoft man das römische Gebiet künftig vor den Verheerungen der Heuschrecken zu schützen.

Heftiger Sturm.

Am 25sten December vorigen Jahrs, Abends brach ein orkanmäßiger Sturm aus, der bis zum 26sten des Morgens fortdauerte, und sich über mehrere Gegenden von Deutschland und der Schweiz ausdehnte. In der obern Luft herrschte dabey fast unaufhörlich ein donnerähnliches Brausen. Die Zerstörungen, die er anrichtete, sind nicht geringe. Auf dem Lande hob er eine Menge Dächer ab, warf schwach gebaute Häuser um, sprengte in den Wäldern die stärksten Tannen und Fichten entzwey. Die ältesten Personen erinnern sich keines so gewaltigen Sturmes wie dieser war.

Schrekliche Ueberschwemmungen.

Freytags den 5ten Heumonat 1811 leerte sich ein Wolkenbruch über die Gegend des Entlibuchs und vom Pilatusberg im Kant. Luzern aus. Die Emme und der Kriensbach schwollen fürchterlich an, und verursachten ein noch nie erhörtes Steigen des Reuß-Flusses, welches dann die Lowerz und andere kleinere Gewässer, die sich in dieselbe ergiessen, zurückdrängte, und starke Ueberschwemmungen verursachte. Die Reuß selbst trat unterhalb Sinns und bey Merisschwanden sehr stark aus, und verwüstete viele angebaute Grundstücke und schwemmte viel abgeschnittenes Getreide mit sich fort. Bey Maschwanden, Lumern und Ottenbach sah man sehr viel Bäume, Balken, ertrunkenes Vieh noch an den Krippen, einzelnes Vieh, das auf Weiden von dem unvermuthet und bey Nacht herströmenden Fluß weggespühlt worden war, und abgeschnittenes Getreide vorbey schwimmen. — Einen noch weit größern Schaden, als die Ueberschwemmung selbst, verursachten die häufigen Erdrutschen, die hie und da große Verheerungen anrichteten. — An dem Schwarzenberg in der Gemeinde Malters rutschte ein kleines Gut mit dem darauf stehenden Hause weg; die Hausfrau, die ein starkes Getöse unter der Erde wahrnahm, rettete sich eiligst mit einem Kinde; der Mann aber und die Tochter, die sich noch im Hause verweilten, um einige Habseligkeiten zu retten, giengen in diesem zu Grunde, in dem es von den heranstürmenden Wellen des Rümlinbaches ergriffen und fortgerissen wurde. — Sonderbar ist hierbey auch, daß eine im Stalle angebundene Kuh von den Wellen

mit

mit ergriffen, von Felsen zu Felsen fortgerissen, und so auf die Ebne, 3 Viertelstunden vom Bache entfernt, von dessen Wellen landeinwärts unversehrt getragen wurde, ausser daß sie, wahrscheinlich durch die Gewalt des Wassers an Felsen getrieben, ihre beiden Hörner verlor. Ein an dem Gütschberg bey Luzern erfolgter Erdrutsch hat ein wohlgebautes Haus auseinander gerissen. — Der Schaden, der durch diesen Wasserguß und die darauf erfolgte Erdrutsche verursachet worden, wurde einzig im Kanton Luzern auf 137,500 Gulden berechnet, wovon die traurige Folge war, daß manche Familie in gänzliche Armuth gerathen ist.

Strahlstreiche.

Zu Toulouse in Frankreich schlug letzten Sommer der Blitz in einem Tag dreymal in die Kirche; das 1te mal traf er den Thurmwächter nicht; das 2te mal verbrannte er ihm die Haare; das 3te mal traf er ihn unter einer offenen Kirchthür, durch welche er sich flüchten wollte, und schlug ihn todt; er konte also dem Donner nicht entgehen.

Bemerkung über die Erscheinung des gegenwärtig sichtbaren Kometen.

Der zu Anfang Septembers 1811 erschienene Komet gab wieder vielen abergläubigen Leuten Stoff zu beunruhigenden Muthmaßungen und Aüsserungen. — Es ist zu bemerken, daß die gelehrtesten Männer aller kul. rten Völker, im Fache der Sternkunde und anderer Wissenschaften darinn übereinstimmend sind, daß diese Himmelskörper nicht als Vorbedeutung dieser oder jener unglücklichen Ereignisse anzusehen seyen. Wie viele Kriegs-Kometen hätten nicht in den verflossenen neunziger Jahren und in den ersten dieses Jahrhunderts immer am Himmel stehen müssen? während welcher Zeit doch keine zu sehen waren. Es hat aber ja auch die Gestalt eines Kometen gar nichts schrekkendes an sich, er ist im Gegentheil als eine schöne merkwürdige Himels-Erscheinung zu betrachten. — In der astronomischen Eintheilung der Gestirne gehören die Kometen eigentlich zu den Planeten, da sie sich wie diese in ordentlichen aber sehr langen elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, und daher während ihrer Entfernung bey Jahren nicht mehr sichtbar werden, wo hingegen die Planeten in fast kreisförmigen und kürzern Bahnen um die Sonne laufen, und darum immer sichtbar bleiben. Ueber die Beschaffenheit dieser Himmelskörper selbst, kann man freylich nichts bestimmtes wissen; doch müssen sich die Kometen durch die sie umgebende Atmosphäre von den Planeten unterscheiden; erstere haben gewöhnlich ein blasses Licht, scheinen in einen Nebel oder Dunstkreis eingehüllt zu seyn, und ziehen einen neblicht beleuchteten Schweif nach sich. Den gegenwärtig sichtbaren Komet hatten die Astronomen durch Fernröhre schon im verwichenen Frühling entdeckt; seinen größten Glanz wird er im Oktober haben, wo er der Erde am nächsten komt. Dann nimt sein Licht wieder ab; indessen wird er noch im December sichtbar seyn, und die Astronomen werden ihn noch ein Paar Monat im folgenden Jahr auffinden.

Die fruchtbare Frau.

Zu Gossau im Kant. St. Gallen war Fr. Anna Maria Zeller am 23sten Febr. 8111, Abends um halb 10 Uhr mit einem Mädchen niedergekommen, welches aber nur eine halbe Stunde lebte; um 10 Uhr gebar sie wieder ein Mädchen, dies blieb anderthalb Stunden am Leben; und endlich in einer halben Stunden noch ein Knäblein, welches fünf Stunden bey Leben gewesen. Merkwürdig ist es, daß obschon diese 3 Kinder nur 26 Wochen getragen wurden, sie doch alle frisch und wohlgestaltet zur Welt gekommen.

Alte Leute.

Letzten Sommer starb zu Kamenka in Rußland ein Leibeigener, in einem Alter von 124 Jahren. Als er 101 Jahre alt war, starb seine 90 jährige Frau, worauf er eine zweyte Frau nahm, mit der er noch 2 Töchter zeugte. — Er führte ein thätiges und mäßiges Leben, und leitete sein Hauswesen mit Verstand.

Zwey Eheleute des Dorfs Ramourt im Maasdepartement in Frankreich, beyde 84 Jahre alt, wurden zu gleicher Zeit krank, und starben am 9ten Jäner 1810 nach einer vergnügten Ehe von 53 Jahren, an einem Tage, und beynahe zur nämlichen Stunde.

Zu Wien lebte letzten Sommer noch ein Greis, Namens Lukas Graber, der sich da mit seinem Vater und seiner Mutter aufhält. Sein Vater ist 112, und die Mutter 106 Jahre alt.

Geburts- Todten- und Ehenliste einiger Städte und Kantone in der Eydsgenossenschaft vom Jahr 1810.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Basel, Stadt =	397	448	
— Landschaft	867	607	
Freyburg, Stadt =	141	127	42
— Landschaft	855	510	212
Luzern, ganze Kanton	3776	2628	667
Schafhausen, ganze Kant.	810	582	
St. Gallen, Stadt	226	236	81
Zürich, Stadt =	460	598	705

Kanton Appenzell V. R.

Trogen =	88	79	25
Herisau =	298	243	75
Hundwyl =	66	65	15
Urnäschen =	123	79	34
Grub =	31	36	5
Teuffen =	155	145	46
Gais =	79	83	21
Speicher =	102	87	25
Walzenhausen =	58	65	11
Schwellbrunn =	115	94	47
Heiden =	76	42	29
Wolfhalden =	70	51	26
Rehetobel =	101	71	18
Wald =	46	31	11
Rüthe =	31	26	5
Waldstadt =	45	31	31
Schönengrund =	34	29	11
Bühler =	42	34	20
Stein =	62	42	14
Lutzenberg =	34	24	12
	1656	1357	481

Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 299 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Noch imer vergrößert sich seine Macht und Ausdehnung. — Durch Senatus-Konsultus und kais. Dekrete wurden gegen Ende vorigen Jahrs die Hansee-Städte, das Lauenburgische, und die Länder zwischen der Ems, Weser und Elbe mit Frankreich vereiniget; und so dürfte das Vorhaben Napoleons, den vor 1000 Jahren bestandenen Thron Karls des Großen wieder herzustellen, nach und nach in Erfüllung gehen.

Ein für Frankreich auch in politischer Hinsicht wichtiges Ereigniß war die Geburt eines kaiserl. Kronprinzen, der den ihm vorher bestimten Titel eines Königs von Rom erhielt; durch dessen Geburt läßt sich nun noch mehr auf die Fortdauer der gegenwärtigen Dynastie schliessen.

Besonderes Augenmerk richtet gegenwärtig der franz. Kaiser auf die Erbauung neuer Kriegsschiffe, an welchen auf den weiten Küsten seines Reichs mit großer Thätigkeit gearbeitet wird, wahrscheinlich theils um England zu schrecken, theils um überhaupt in Zukunft auch als bedeutende Seemacht zu erscheinen. — Der Krieg gegen Spanien geschieht noch imer mit nicht geringem Aufwand an Leuten und Kriegsbedürfnissen aller Art.

England.

Noch besteht es immer seinen Kampf wider Frankreich und die damit verbündeten Staaten, ungeachtet ihm dieselben je länger je mehr gesperrt werden. Indessen zeigen sich nach und nach die Folgen dieser Sperrung in England, durch Anhäuffung der Kolonial-Waaren und Fabrikaten, und mehr oder weniger Stokung des Handels.

Wegen Geistes- und körperlicher Krankheit ward der König zu Anfang dieses Jahrs genöthiget, sich der Regierungs-Geschäfte zu entziehen, worauf der Prinz von Wallis (Kronprinz) zum Regent eingesetzt wurde, welches aber keine Veränderung der politischen Verhältnisse dieses Staats zur Folge hatte. — In Spanien, wo die Engländer noch stets Fuß halten, mußten einige errungene Fortschritte wieder abgetretten werden.

Spanien und Portugall.

Durch die Engländer mit Truppen, und vorzüglich mit Geld und Kriegsmunition unterstützt, sind noch gegenwärtig mehrere Provinzen Spaniens im Aufstande gegen Frankreich, und werden durch diesen langwierigen Krieg größtentheils

sehr

sehr hart mitgenommen. Mit entsetzlichem Blutvergiessen wurde die Festung Tarragona in Catalonien, Anfangs Juni nach zweymonatlicher Belagerung durch fünf Stürme von den Franzosen eingenommen; 4000 Menschen wurden in der Stadt umgebracht. In Madrid blieb es imer ruhig, und der König Joseph, dem ein grosser Theil seines Reichs erst noch erobert werden muß, hält sich meistens dort auf. Frische Verstärkungen der franz. Armeen sind auch im verwichenen Sommer wieder nach Spanien marschiert. Portugall steht ebenfalls noch unter den Waffen, um dem Einfalle der franz. Armee zu begegnen. — Im spanischen Amerika hat die Revolution ihren Fortgang; mehrere Provinzen dringen jetzt auf die Versamlung eines Kongreßes, um sich gleich den nordamerik. Freystaaten zu konstituiren.

Italien.

Dieses blieb nun einmal ohne weitere geographische Veränderungen, und die Völker desselben der Friedenszeiten froh, legen sich wieder mit neuem Fleiße auf die Cultur ihres Landes und ihrer Gewerbe. Rom, die 2te Stadt des franz. Reichs, wird auf Verwendung ihres Kaisers mit beträchtlichen Aufwand verschönert, und die Ausgrabung ihrer merkwürdigen Alterthümer mit Thätigkeit fortgesetzt.

Deutschland.

Durch die oben erwähnten franz. Senatus-Konsulte und Dekrete ist ein wichtiger Theil des nördlichen Deutschlands, als die Hanseestädte, das Lauenburgische, die Länder zwischen der Ems, der Weser und der Elbe mit dem französischen Reich vereinigt worden; Osnabrück, Bremen und Hamburg wurden zu Departements-Hauptstädten.

Im inneren und südlichen Deutschland gewöhnen sich die Völker imermehr an ihre gegenwärtigen Verfassungen und Fürsten, und diese treffen unter anderen Verordnungen auch die, wie nach und nach die durch die letzten Kriege angelaufenen Staats-Schulden wieder bezahlt werden sollen, wozu keine geringe Anzahl Jahre angesetzt werden mußte.

Oestreich.

Oestreich beschäftigt sich vorzüglich mit Einrichtung seiner Finanzen, durch Vorkehrungen zu allmähliger Abschaffung des Papiergeldes und durch Reduktion seiner Armeen. So dürften nach und nach die Spuren der letzten Kriege in diesem Staate sich verlieren, und derselbe mit inneren Hilfsquellen versehen, in wenigen Jahren sich wieder in blühendem Zustande erheben.

Preußen.

Schwerer erholt sich Preußen wieder, das ebenfalls noch immer mit Einrichtung seiner Staats-Oekonomie beschäftiget ist, dessen Kräfte und Hilfsquellen aber weit geringer sind als die von Oestreich. Mit regem Fleiße sucht es dem franz. Kontinental-System nachzufolgen, und dem zufolge bedeckt es mit möglichster Sorgfalt seine Ostsee-Küsten gegen die Engländer.

Schweden.

Der neue Kronprinz Karl Johann (Bernadotte) ermangelt nicht zu trachten, sich seinen Unterthanen beliebt zu machen. Bey eingefallener Unpäßlichkeit des Königs übernahm er die Leitung der Regierungs-Geschäfte; vorzüglich sorgt er, als Generalissimus der Armeen, für die Erhebung der Kriegsmacht, die nach seiner Vorschrift organisirt wird. — Die in einigen Provinzen bey Aushebung von Rekruten ausgebrochenen Unruhen konnten größtentheils ohne strenge Maasregeln unterdrückt werden.

Rußland.

Dieses scheint sich in seinem politischen System etwas geändert zu haben. Die Aufhebung des Verkehrs mit den Engländern, was die Einfuhr von Kolonial-Produkte und englische Fabrikate betrift, dauert immer noch fort; hingegen sind leere Schiffe in den rußischen Häfen zugelassen worden, um rußische Landes-Produkte auszuführen. — Der Krieg gegen die Türken, der zwar mit allem Eifer geführt wird, hatte bisher im Ganzen keine günstige Wendung genommen, da die Russen genöthiget wurden, sich auf das linke Donau-Ufer zurückzuziehen.

Türkey.

Seitdem sich die Türken unter ihrem starken Großvezier so tapfer und vortheilhaft gegen die Rußen schlagen, nimt das Ansehen dieser Nation wieder zu, und es zeigt sich, daß dieselben noch nicht so bald aus Europa verdrängt seyn werden. — Der Großherr soll neuerdings, im Einverständniße mit dem Divan, entschlossen seyn, keinen Fuß breit Landes an Rußland abzutretten, sondern den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen. An sämtliche Paschaliks in Europa und Asien sind neue geschärfte Hatti-Scherifs ergangen, alle dienstfähige Mannschaft auszuheben und ins Feld zu stellen.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien verschiedenen Inhalts.

Unglückliches Schicksal einiger Ausreisser.

Im Junius 1810 beschlossen 6 Soldaten von der Besatzung der (englischen) Insel St. Helena, westlich von Afrika zu desertieren. Sie bemächtigten sich zu diesem Ende eines kleinen Fahrzeuges, und hatten nicht mehr als 25 Pf. Brod, ein kleines Faß mit Wasser, und einen Kompaß bey sich. Ihre Absicht war, die benachbarte Insel Ascension zu erreichen; da sie aber diese nicht finden konnten, so steuerten sie über das atlantische Meer,

Bra-

Prallten zu. Aus ihren zerschnittenen Hemden und Sacktüchern hatten sie ein Segel verfertigt. Zehen Tage nach der Abfahrt giengen Brod und Wasser aus. Am 1 ten Juli fiengen sie einen Delphin, von dem sie sich bis zum 4 ten Juli nährten. Am 6 ten beschlossen sie, um dem Hungertode zu entgehen, durchs Loos zu entscheiden, welcher von ihnen den andern zur Speise dienen sollte. Das Loos fiel auf einen Irrländer, M. Kannon, welcher den ersten Vorschlag hiezu gemacht hatte. — Er schnitt sich selbst die Pulsadern entzwey, befahl seine Seele Gott, und starb. Sie nährten sich von seinem Fleisch bis zum 10 ten Juli, wo sie Land erblickten. Es war Brasilien. Das Fahrzeug gerieth in starke Brandungen, und schlug um, weil sie zu schwach waren, um es zu regieren. Zwey ertranken, und 3 erreichten die Küste nicht weit von der Hauptstadt Rio Janeiro; dort wurden sie dem englischen Admiral Caurey ausgeliefert, und auf das Linienschiff Foudroyant gebracht.

Unglückliche Schiffahrt.

Am 20 sten Juni 1811 fuhr ein Schiff über den Genfersee. Auf diesem befanden sich 2 Schiffer, ein Knabe, 2 Paßagiers und eine Kuh. Letztere heftig von den Fliegen geplagt, stampfte mit den Füßen, durchbohrte mit denselben den morschen Schiffsboden, sprang ins Wasser, und das Fahrzeug schlug um. Die zwey Schiffer und der Knabe, der sich an ihnen anhielt, erreichten mit der Kuh durch Schwimmen glücklich das Ufer; aber die Passagiers, beyde Väter von zahlreichen Familien, ertranken.

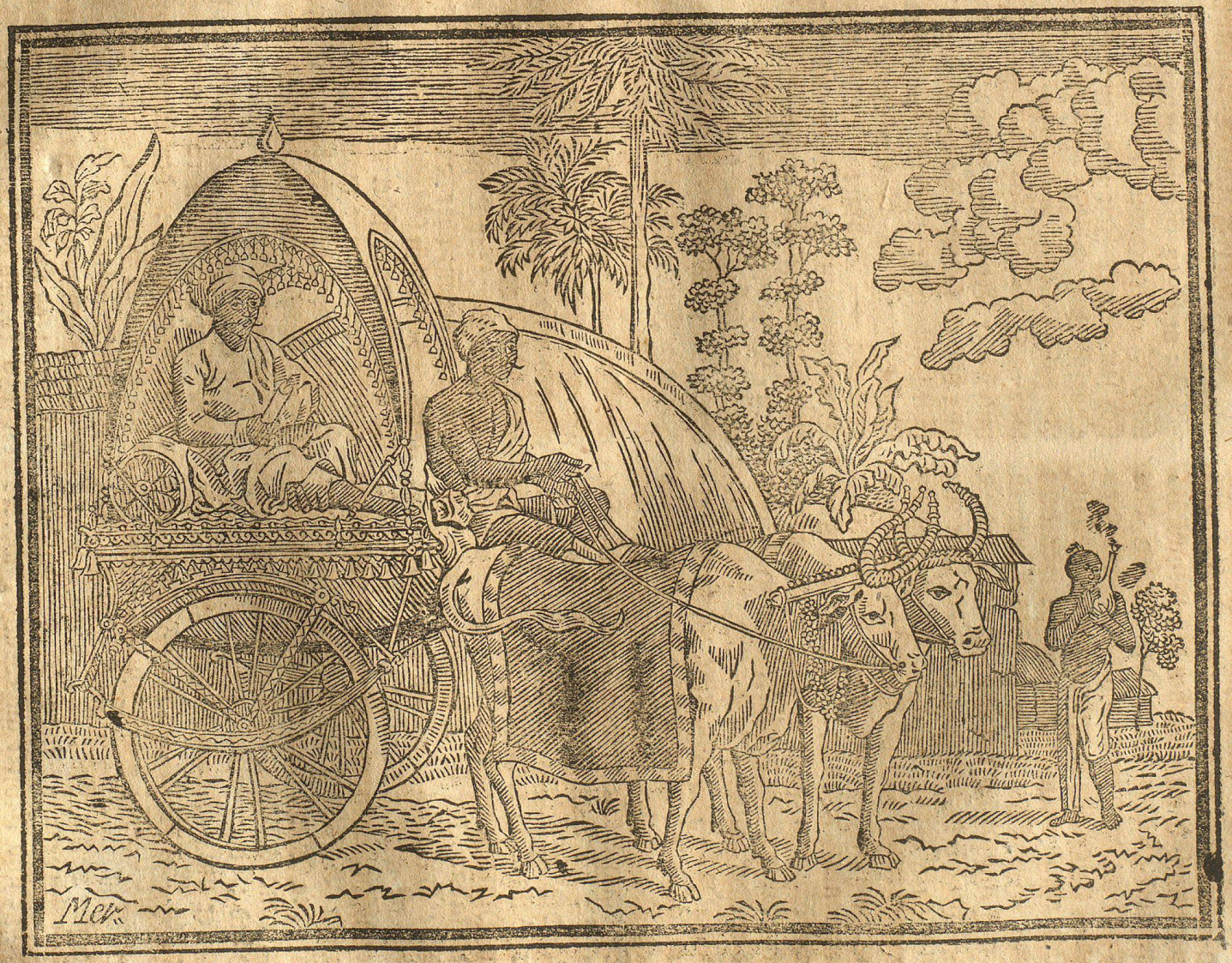
Sonderbare Rettung einer Frau.

Im verwichenen Decemb. liessen sich 5 Personen mit Lebensmitteln, womit sie Handel trieben, bey der franz. Ortschaft Wörth über den Rhein setzen, und wollten bey Knielingen das jenseitige Ufer erreichen. Mitten auf dem Strom wurden sie von einem heftigen Sturm überfallen. Die beiden Schiffer konten über Schiff und Wellen nicht Meister werden, und das Schiff schlug um; 2 verheyrathete Männer, ein junger Bursche und ein erwachsenes Mädchen ertranken; die Schiffer konnten sich nur durch Schwimmen auf die nächste Rheininsel retten. — Ausserordentlich aber ist die Rettung der 5 ten Person, nämlich der Frau von dem einen Victualienhändler, welche sie ihrem getreuen Hund zu verdanken hat. Dieser war vor den mit Geflügel beladenen Karren gespannt, und als nun das Schiff umschlug, und alles in das Wasser fiel, so suchte der Hund durch Schwimmen das Land zu erreichen; er zog den Karren nach sich, und da sich die Frau an dem anhielt, so brachte er sie glücklich an das Ufer.

So wird einem das Spielen verleidet.

Im Jänner 1811 wurde in Wien eine Gesellschaft von Spielern, die sich fast alle Abende an einem Pharaotisch vereinigten, von der Polizey überrascht, und das auf dem Tische liegende Geldquantum von 30 tausend Gulden in Konventionsmünze und Bankozetteln vor der Hand in Beschlag genommen.

Vorstellung eines Hackeri oder indischen Fuhrwerks.



Dies Hackeri ist ein in Ostindien gewöhnliches Fuhrwerk, zweyrädrig, und gemeiniglich bedienen sich desselben Männer von Bedeutung. Das Hackeri, das man hier abgebildet sieht, ist eigentlich eines der schönsten, und gehört wahrscheinlich einem Dubasche des Gouverneurs von Madras; denn die der gemeinen Leute sind von geringerer Form, und die Ochsen haben weder Decke noch Verzierungen, blos die Schellen um den Hals ausgenommen. Der gewöhnliche indische Bauer, der mit seinem zweyrädrigen Karrenkasten fährt, macht sich eine Kette von dünnem Rohr (Batan), wovon ein großer Ring durch die Nase geht, und so regiert es das Thier. Die gewöhnlichen Hackeris haben keine andere Schellen als diejenigen, welche die Ochsen um den Hals haben. — Blos auf der Küste Coromandel siehet man dieser Art Fuhrwerk; in Bengalen niemals, hier läßt sich der vornehme Sirke, der Bramine, in Palankins tragen. Die Figur, die im Hintergrund steht, ist ein gemeiner Malabar, der seine Pfeife raucht. Es ist die Huka des gemeinen Mañes. Der Taback wird mit aromatischen Kräutern vermischt, oben, wo man den Rauch sieht, in ein Behältniß gelegt und angezündet. Wo der Mann seine rechte Hand hat, ist ein rundes Loch, an dieses hält er seine Hand; den Zeigefinger und Daumen legt er um das Loch herum, und so saugt er den Rauch ein. In der Ferne sieht man die kleinen niedrigen mit Reißstroh gedeckten Häuser der Eingebornen, ohne Fenster von aussen; sie sind meistentheils von Leim erbaut; in den Hof hinaus sind Gänge und Fenster angebracht, wo die Familie ihren Aufenthalt hat.

Betriegerey und Diebstahl.

In mehrern Gegenden von Deutschland, Frankreich und der Schweitz haben sich seit einiger Zeit Gauner und Diebe eingeschlichen, die das Publikum auf eine Art beschädigten, bey welcher Leichtgläubige nicht die mindeste Gefahr ahndeten, und daher Beyspiele hiervon als Warnung dienen sollten, bey ähnlichen Vorfällen sich nicht verleiten zu lassen. — Nachrichten aus Nancy enthalten folgendes: — Mehrere Einwohner dieses Departements sind von herumstreifenden Leuten, die vielleicht zu der im Doñersberg-Departement verfolgten Räuberbande gehörte, schändlich betrogen worden. Den 19ten Februar dieses Jahrs kamen 2 Juden zu einem Einwohner von Brouville, und boten ihm Wein an, der zu Pfalzburg liege. Auf wiederholte abschlägige Antwort giengen sie endlich fort, als beym Herausgehen ein Armer an die Hausthür kam; die Juden gaben ihm ein Almosen; der Einwohner wollte ihm auch eins geben, aber der Schurke schlägt alles aus, sagt in schlechtem Deutsch, er sey ein reicher rußischer Edelmann, kome aus Spanien, wo man ihn aller seiner Habseligkeiten beraubt habe; er seye an Herrn N. in Brouville, als an einen sehr mildthätigen Mann gewiesen worden. — Er zog eine schlechte Uhr aus der Tasche, wofür ihm die Juden 12, und hernach 18 Franken boten; der Einwohner erhielt sie für 21 Franken. Der vorgebliche Ruße zeigte nun ein Paar Ohrgehänge von Steinen; ein Jude probiert sie, ruft aus: es sind Diamanten, und bietet 150 Louisd'ors dafür. Der Ruße schilt ihn einen Spitzbuben, und sagt: sie

sie seyen 1500 Louisd'ors werth, er wolle sie nicht verkaufen, aber dem wakern Bürger in Verwahrung geben, wenn er ihm 100 Louisd'ors darauf borgen wolle, in 5 bis 6 Wochen wolle er sie wieder einlösen, dem Bürger aus Dankbarkeit 20 Louisd'ors, und der Nichte, die dabey stand ein Kleid geben. — Der Bürger bietet seinen Vorrath von 66 Louisd'ors an; das Erbieten war angenommen, die Ohrgehänge übergeben, und die Spitzbuben giengen fort; — alle Diamanten waren falsch.

Der Prinz und der Bettler.

Letzten Winter hielt in Paris eine prächtige Kutsche vor dem Hause eines Juweliers; ein vornehm gekleideter Herr steigt aus, und fragt nach Diamanten; dabey läßt er merken, daß er ein fremder Prinz seye, dessen Ankunft unsere Zeitungen auch wirklich gemeldet hatten. Der Juwelier legt ihm die schönsten Steine vor. Während der Prinz sie besichtigt, klopft ein Bettler am Fenster, und bittet um ein Almosen. Der Juwelier winkt ihm, sich zu entfernen. — Er thut es, kommt aber bald wieder, und klopft zu wiederholten malen. Endlich sagte der Prinz: Solch unverschämtes Volk kann man nur mit Geld entfernen; zugleich greift er in die Tasche und giebt dem Bettler etwas in die Hand. Dieser verbeugt sich tief und geht davon. Darauf kehren der Prinz und der Juwelier zu den Diamanten zurück, und werden bald über den Preis derselben einig. — Jetzt aber bemerkt der Juwelier, daß ihm 3 große Diamanten fehlen, und sieht den Prinzen bedenklich an. Dieser entrüstet sich, leert alle Taschen um, und befiehlt dem Juwelier auch seine Kleider durchzusuchen. Dieser thut es, findet nichts, und bittet den Prinzen tausendmal um Verzeihung. Am folgenden Tage überbrachte er dem Prinzen verabredeter Maßen die gekauften Diamanten in sein Quartier; aber kein Mensch wußte etwas von dem vornehmen Herren. Erst bey weiterm Nachsinnen fand der Juwelier, daß der Prinz und der Bettler Gauner gewesen seyen, und daß jener diesem statt eines Almosens die vermißte Diamanten zum Fenster hinaus gereicht habe.

Das Narren-Verzeichniß.

Ein Abentheurer kam einst zum Könige von Persien, und wollte ihn lehren Gold machen. Nur ein Paar Steinchen sind dazu nöthig, sagte der Betrüger, die man im nördlichsten Indien findet. Der König gab ihm beträchtliches Reisegeld und ein Schiff nach Indien. Eines Tags ward ein Verzeichniß aller in der Hauptstadt befindlichen Narren herumgebotten; der Name Sr. königl. Majestät stand oben an. Erzörnt ließ der Monarch den Verfasser ergreiffen; es war ein Geistlicher. — „Herr," sagte dieser, „ist es nicht Narrheit, einem Betrüger große Geldsummen für eine Narrheit zu geben, und ein Schiff dazu, damit er gemächlich sich davon macht." „Wie aber," entgegnete der König, „was würdest du sagen, wenn er dennoch zurückkäme?" „Nichts!" antwortete der Geistliche, „ich würde nur den Namen Ew. Majestät ausstreichen, und den Seinigen dagegen auf meine Liste setzen."

Der furchtsame Hebräer.

In einem an der Landstraße gelegenen Schenkhause im Sp..... Kanton Appenzell, kam im verwichenen Sommer eines Morgens, als die Sonne schon ein Paar Stunden am Himmel war, plötzlich ein Hebräer in die Stube, und konnte vor Angst und Schrecken nicht mehr reden. Als er sich ein wenig erholt hatte, sagte er: es wäre ihm mitten auf der Landstraße ein Gespenst begegnet, von gar sonderbarer Gestalt mit Hörner, vor welchem er ausserordentlich erschroken sey, und daher um Erlaubniß bitte, hier bleiben zu dürfen, bis dasselbe verschwunden wäre. Man gewährte ihm die Bitte. — Kaum war dies gesagt, so klopfte draussen jemand an den Fensterläden, es war ein Metzger, und fragte: ob man nicht ein Kalb hätte vorbey laufen sehen, es seye ihm eins losgekomen, und müsse auf der Straße davon gelaufen seyn. Nun war die Gespenster-Geschichte aufgelößt, und der Hebräer wurde unter lautem Gelächter verabschiedet.

Der haushältige Tyroler.

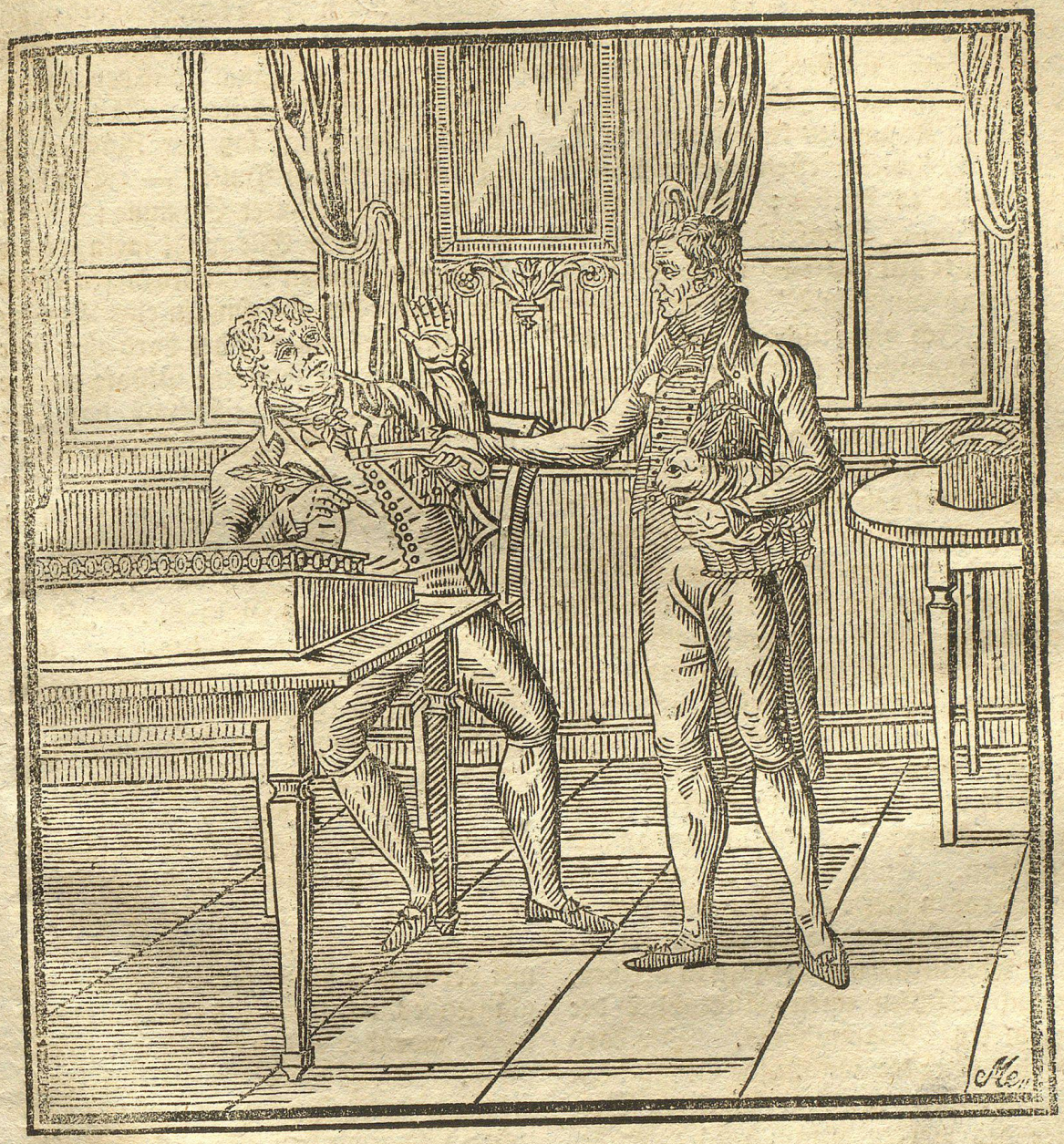
Im verflossenen Jahre starb zu St. Ulrich im Thale Gröden im Tyrol, in einem Alter von 70 Jahren, Mathias Dominik Mahlknecht, ein Mann, der sich durch sein gesammeltes großes Vermögen, noch mehr aber durch dessen Verwendung merkwürdig gemacht hat. Er hatte von seinen Aeltern einige tausend Gulden geerbt, sich dann nach Art der Grödner auf die Handelschaft gelegt, und durch seine ausserordentliche Frugalität und Sparsamkeit hat er sein Vermögen so vermehrt, daß er über 150,000 Gulden auf milde Stiftungen verwenden konnte, und dem ungeachtet seinen Erben eine noch größere Summe zurück gelassen hat. — Wiewohl er viele Jahre in Botzen einen eigenes Waarenlager hatte, und alle dortige Märkte besuchte, so behielt er seinen Wohnsitz doch immer in Gröden auf seinem Baurengute, von dessen Namen man ihn auch den Paniper nannte. Alle seine Reisen, die er nicht nur nach Botzen, sondern auch mehr als einmal im Jahre nach Oestreich und in andere Gegenden unternahm, machte er zu Fuß. Man erzählt, daß er von Gröden nach Botzen gewöhnlich nicht mehr als zwey Kreutzer verzehrte; dafür kaufte er sich Milch, in die er das von Hause mitgebrachte Brod brockte. Auch sagte man, er habe sich auf den Botzner Märkten aus Sparsamkeit nicht einmal ein Zimmer gemiethet, sondern seine Schlafstelle in einer leeren Waarenkiste genommen.

Die Zählung in der Bibel.

Ein frömer Amerikaner, durchdrungen von dem Lebenslichte der Zahl, hat die Mühe genommen, dasselbe über die Wörter und die Buchstaben in der Bibel leuchten zu lassen. Nach dreyen Jahren täglich 8 Stunden andächtiges Zählen, hat er herausgebracht, daß die Bibel 31,173 Verse, 773,692 Wörter und 3,566,480 Buchstaben enthält. Der Name Jehova kommt 6,855 mal vor; das Wörtchen und 46,227 mal. — Das mittelste Kapitel in der Bibel ist der 117te Psalm.

Der

Der gezwungene Kauf und gleiche Zurückgabe.



Lord Seiemour kehrte eines Abends ganz allein und zu Fuß von seinem Landhause nach London zurück. Auf einmal sah er sich von einem ziemlich schlechtgekleideten Menschen mit einem Korb an der Hand angehalten. — „Milord,"

sprach

sprach er, „kaufen Sie mir mein weißes Kaninchen ab.“ Ich brauche es nicht, erwiederte der Lord. — Der Kerl erhob seine Stimme stärker, hielt ihm eine Pistole vor und rief: „ich weiß gewiß, daß Sie mein Kaninchen kaufen werden.“ — „Nun ja,“ rief Señemour erschrocken, „ich werde es kaufen; wie viel soll es kosten?“ — „Tausend Guineen!“ — (1 Guinee gilt ungefehr 1 Louisdor) — „Tausend Guineen?“ rief der bestürzte Lord. „Ich habe nicht so viel bey mir.“ „Ihre Handschrift ist mir genug, und ich kenne Ihren Banquier; hier ist Dinte, Papier und Feder, ich habe für alles gesorgt.“ Señemour, der kein Mittel sah, sich zu widersetzen, gab der gebieterischen Nothwendigkeit nach, schrieb die Anweisung und war im Begriff seinen Weg fortzusetzen, als der Räuber ihm den Weg vertrat und befahl, er solle nach seinem Landhause zurückkehren. Milord nahm betrübt den Weg dahin zurück, und nahm sein nur zu theuer erkauftes Kaninchen mit sich. Große Unglücksfälle nöthigten den Lord, nach etwa 10 Jahren sein Landgut zu verkaufen, und sich in London niederzulassen. Einst durchwanderte er einige Straßen dieser Stadt, und trat in ein stark besuchtes Lager von neumodischen Mobilien, um dieselben zu besehen. Plötzlich erschien einen Augenblick der Herr dieses Waarenlagers. Der Lord erstaunte über die auffallende Aehnlichkeit dieses Menschen mit dem ehmaligen Verkäufer des weißen Kaninchens; er betrachtete ihn genauer und hörte ihn reden, nun war kein Zweifel mehr übrig, er war es, es war der Räuber! Nun gebrauchte er folgenden List, um zu versuchen, ob er nicht vielleicht sein Geld wieder bekome. Am folgenden Tage kam der Lord mit einem kleinen bedeckten Korbe in das Waarenlager und vernahm, daß der Herr in seinem Cabinet arbeitete. Er gieng hin. Und in der That saß der Räuber und schrieb an seinem Pulte. — Der Lord fragte mit halblauter Stimme: „Mein Herr, wollten Sie wohl mein weißes Kaninchen kaufen?“ Bey diesen Worten machte der Kaufmann eine Bewegung des Erstaunens, der Lord aber fuhr fort, in dem er ihm eine Pistole auf die Brust setzte: „ich weiß gewiß, daß Sie mein weißes Kaninchen kaufen werden!“ „Allerdings, allerdings!“ sagte der Mann mit Todtenblässe, „was soll es kosten?“ „Was es mich gekostet hat, entgegnete der Lord, ich will nichts daran gewinnen, tausend Guineen!“ „Zwey tausend!“ rief der Räuber, — „hier ist mein Portefeuille, nehmen Sie alles, nur verderben Sie mich nicht!“ Der Lord, betroffen von der Angst und Reue des Unglücklichen, begnügte sich, sein Geld dahin zu nehmen, und gelobte Verschwiegenheit. Der Räuber schwor, daß dies das einzigemal in seinem Leben gewesen wäre, da er von der Bahn der Ehre gewichen seye, versicherte, daß er mit der ihm abgedrungenen Summe ein glänzendes, rechtmäßiges Glück gemacht habe, worüber er den Lord bat zu disponiren. Dieser beschloß, als eine Aussöhnung seines Vergehens, eine schriftliche Obligation von 1000 Guineen für das Seehospital von ihm ausstellen und auf der Stelle abschicken zu lassen. Erst nach dem Tode beyder Theilen wurde diese Geschichte bekannt.

Der

Der durch Schießen beunruhigte Schullehrer.

Furchtsamkeit und Mangel an ruhiger Prüfung der uns zustoßenden Vorfälle haben schon öfters zu komischen und traurigen Auftritten Anlaß gegeben. — Hier ein Beyspiel der erstern Art. Der Schullehrer eines Dorfes bey Rathenau in Preußen, lag vor einigen Jahren im Februar mit seiner Frau im ersten tiefen Schlafe, aus welchem beyde durch einen Schuß aufgeschreckt wurden. — Sie sprangen auf, zündeten Licht an, suchten überall im Hause herum, fanden aber alles still und ruhig und nirgends einen Menschen, von welchem der Schuß hätte herrühren können. Sie stellten nun auch Nachforschungen ausser dem Hause an, doch eben so vergeblich, und von den Nachbarn hatte niemand den Schuß gehört, auch war nirgends der geringste Pulvergeruch zu verspüren. Die nächste Nacht hörten sie, und diesmal auch ihre ältesten Kinder wieder einen Schuß. — Zu entdecken war es, in und ausser dem Hause so wenig wie gestern, auch fand man nirgends eine Oefnung, durch welche jemand ein Schießgewehr hätte hinein stecken können. Zu erfahren, ob ihn jemand ausser dem Hause necke, streuete er die dritte Nacht, bevor er sich niederlegte, rings um das Haus Sand und Asche, um darinn die Fußstapfen des Schießenden zu entdecken. Heut erfolgte ein weit heftigerer Schuß, als in den Nächten vorher. — Der Schulmeister eilte hinaus, und suchte bey dem hellen Scheine des Vollmonds nach Fußstapfen, fand aber nicht die geringste Spur. Nun wurde ihm wirklich ein wenig bange, doch als ein vernünftiger Mann kam er bald zu der Ueberzeugung zurück, daß die scheinbaren Schüße unstreitig von einer sehr natürlichen Ursache herkomen müßten, ob es ihm schon noch nicht hat gelingen wollen, sie aufzufinden. Seine Frau war weniger ruhig; sie vermuthete Ahnungen, wo ihr vernünftiger Mann nur Zufälle sah, die sich schon aufklären würden. Dies geschah sehr bald. Bey dem Abwaschen einer neuen Thür, welche vor die Schulstube gemacht worden war, entdeckte die Schulmeisterin drey Riße in derselben, in welchen ihr Mann sogleich die Veranlaßung der scheinbaren Schüße erkannte, und sich davon um so mehr überzeugte, da er bey näherer Untersuchung fand, daß ein Riß größer als die beyden andern war, so wie ein Knall viel lauter als die übrigen getönt hatte. Die Schulmeisterin zweifelte noch, doch wurde auch sie nicht lange hernach überzeugt, weil sich einst, indem sie mit ihrem Mañe und ihren Kindern das Frühstück nahm, wieder einen Knall, der einem Schuße sehr ähnlich war, hören ließ, und ihr Mann sie nebst den Kindern an die Thür führte, und ihnen einen neuen Riß darinn zeigte.

Die Kaiser-Probe.

Kaiser Alexander Severus forderte von dem Beherrscher eines großen Reichs etwas mehr, als die löbliche Kunst, gut essen und trinken zu köñen. Man erzählt unter andern von ihm folgende Anekdote: Ein gewisser röm. Senator Ovinius Camillus, hatte die beste Lust Kaiser zu werden. Er war ein Weichling der ersten Klasse; aber reich und aus einer der er-

ersten Familien; das machte ihm Muth. Kaum erfuhr Alexander, daß der schlaffe Herr mit Verschwörungen und Thronanmaßungen umgieng, so ließ er ihn zu sich in den kaiserlichen Pallast kommen. Er dankte dem Ovinius auf's verbindlichste, daß er sich entschlossen habe, die schwere Bürde der Regierung freywillig zu übernehmen, wozu man sonst nur rechtschaffene Männer nicht ohne Zwang gebracht habe; gieng darauf mit ihm in den Senat, und erklärte ihn dort ohne anders zu seinem Reichs- und Throngenossen. — Ovinius, anfangs voller Todesangst wegen seines verrathenen Verbrechens, fand den Ausgang der Geschichte recht artig, ließ sich das Wohnen im Pallast, den kaiserlichen Schmuck, die äußern Ehrenbezeugungen u. dgl. sehr wohl gefallen. — Aber Alexander überhäufte ihn bald so mit Geschäften aller Gattung, daß der gute Ovinius kaum mehr Athem schöpfen konte. Das Leben gefiel ihm schlecht, weder Essen noch Trinken schlug an. — Zum Glück brach ein Krieg aus. Ovinius gedachte frische Luft zu schöpfen, und sich der Regimentssorgen zu entschlagen, wenn er mit seinem Küchenwagen die Armee begleitete. „Auch das!" sagte Alexander, „es geziemt einem Kaiser, sein Reich zu vertheidigen gegen die Feinde." Alexander, der meistens zu Fuß marschierte, bat ihn, als guter Soldat, allen zum Beyspiel, die kleine Unbequemlichkeit mitzumachen. Ovinius hätte gern Einwendung erfunden; allein er wollte seinem Mitkaiser nicht nachstehen, der römische Soldat hielt auf dergleichen viel. Er marschierte; aber nach 5 kleinen Meilen gieng es nicht mehr fort. Alexander ließ ihn zu Pferde steigen; 2 Märsche, und es war nicht mehr zum aushalten. Also gieng es in den Wagen; aber das war ein Fahren, Tag und Nacht, Nacht und Tag; Berichte von allen Gegenden, Befehle nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe, Ovinius und Alexander immer voran. — Der arme Ovin ertrug's nicht länger; die Furcht vor dem Feinde war peinlicher, als der Tod selbst. Und dann die Mühseligkeiten ohne Ende; lieber einen Bettelsack in der bequemen Sicherheit, als eine Kaiserkrone und Mord und Todschlag nebenbey. Er erklärte am Ende, er wolle lieber sterben, als länger auf dem Thron bleiben. Alexander lachte und gewährte ihm die letzten Wünsche. Er schickte ihn unter guter Sicherheit nach Italien zurück, wo Ovin als Privatmann auf seinen Landgütern, auf den zarten Polstern der römischen Palläste, der Kaisernoth vergaß, und nur in süssen Träumen noch dann und wann das überstandene Unheil der höchsten Würde empfand.

Der glückliche Mißverstand.

Als Kaiser Joseph II. im Jahr 1773 eine Reise durch seine Staaten machte, bemerkte er in der Stadt Warasdin in Croatien, unter der Menge der herzuströmenden Menschen einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. — Dieser große Mann fiel dem Kaiser auf, er fragte ihn daher, wie viel Schuhe er habe? Der Mann, der diesen Ausdruck nicht verstand, antwortete: ein Paar Schuh und ein Paar Stiefeln. „Hier sind 3 Dukaten," sagte der Kaiser: „kauft euch nun auch noch ein Paar Pantoffeln dazu."

Gefährliche Art einzuheitzen.

Vor ungefähr 3 Jahren wollte Mstr. Jakob S. zu R. in der obern Schweiz, eines Morgens als seine Frau ausgegangen war, mit Sägspänen den Ofen einheitzen. — Zu dem Ende schleuft er auf Händen und Füßen in den Ofen, um die Sägspäne anzuzünden. — Als dies geschehen war, wurde er durch den Rauch genöthiget zurück zu kehren, und wollte eilends wieder heraus auf Händen und Knien, allein im Ruckweg kamen ihm die Knie unter den Bauch, und war also zusammengebogen in dem Einschluf des Ofens stecken geblieben, daß er weder vor-

noch

noch rückwärts mehr konnte. Der Geängstigte mußte also das Feuer mit seinen Händen dämpfen, und war genöthiget um Hülfe zu rufen; er schrie nun aus vollem Halse seinen Nachbaren zu. — Zwey derselben hörten ihn, und eilten in sein Haus, wußten aber nicht sogleich wo es hier gälte. Der Geängstigte mußte also seine unangenehme Lage noch einmal bekannt machen, und rief daher: **Helft mir aus dem Ofen!** Nun traten diese 2 Männer in die Küche, und fanden ihn an bemeldtem Ort. Sie wandten allen Fleiß an, um ihn zu retten, aber vergeblich. Sie waren schon im Begriff den Ofen einzuschlagen, um ihn von der andern Seite heraus zu nehmen, als ihnen noch in den Sinn kam, ihn vor sich zu stoßen; plötzlich fiel er dann auf sein Angesicht, und sie zogen ihn nun glücklich, und ohne bedeutende Verletzung aus dem Ofen heraus.

Trost für den Verleger dieses Kalenders.

Im verwichenen Spätjahr erhielt dieser bey Herausgabe des vorjährigen Kalenders ein Schreiben von einem Handelsmann im Kanton Thurgäu, der eine etwas unbestimte und verwirrte Schreibart hat, worinen er auch der Bestellung die Bemerkung beyfügte: Wahrscheinlich werde ich dieses Jahr viele Kalender brauchen, weil die Weglugen (eine Art Pflanze, die unter das Kaffee gethan wird) sehr theuer sind. Der Verleger wäre bald in Versuchung gekommen zu glauben, dieser Freund wolle seine Kalender als Stellvertretter der Weglugen verkaufen, und unter das Kaffee gebrauchen lassen, er hätte es auch mit Freuden geschehen lassen. Allein noch konnte er sich, beynahe zu seinem Leidwesen, den Sinn dieser Sprache gehörig erklären: der Handelsmann gieng nemlich von der Ansicht aus, daß da er wegen Theure der Weglugen wenig von denselben absetzen könne, so werde er desto mehr Gelegenheit haben, sich auf den Kalenderhandel zu legen, und folglich von diesen desto mehr gebrauchen.

Abgewöhnung des Fluchens.

Ein Bauer zu D. in Sachsen hatte sich das Fluchen so sehr angewöhnt, daß er bey jeder Gelegenheit ausrief: Der T....l soll mich holen. — Ein Jäger, der ihm diese schlimme Gewohnheit abgewöhnen wollte, verabredete sich mit einem Kaminfegerjungen, der mit Bocks-hörnern versehen wurde. Als eines Abends der Bauer in der Schenke wieder fluchte, sagte der Jäger, wenn er nicht aufhörte, so wolle er ihm beweisen, daß er den Teufel citiren könne. Der Bauer wollte es nicht glauben, der Jäger aber zeichnete mit einer Kreide einen Kreis auf den Boden der Stube, und gleich trat der verkleidete Kaminfegerjunge in die Stube herein. Kaum wurde ihn der Bauer gewahr, so stürzte er todt zu Boden.

Unglückliche Herzhaftigkeit.

Eine gewisse Gräfin in Gallizien sprach im verwichenen Sommer oft von räuberischen Angriffen, die in der Gegend umher vorfielen, wobey ihr Sohn, ein muthiger Jüngling von 18 Jahren, äusserte, daß er sich in einem solchen Fall den Räuber

der entschlossen entgegen setzen würde.— Um ihn auf die Probe zu stellen, machte die Gräfin des Nachts in Begleitung eines Bedienten Lärm vor dem Schlosse. Dreymal rief der junge Graf zum Fenster hinaus: Wer da? Niemand antwortete; und nun drückte er eine Pistole los, und seine innigst geliebte Mutter stürzte todt zu Boden. Der Unglückliche wollte hierauf sich selbst das Leben nehmen; man hinderte ihn aber daran. — Allein seit dieser Zeit ist sein Verstand zerrüttet.

Grausamkeit des Großveziers Jussuf Pascha.

Von diesem im verwichenen Frühjahr abgesetzten Großvezier in Konstantinopel, erzählt man unter anderm folgende Züge seiner Grausamkeit: Einmal ließ er einen Kaufmann, der seine Waare über den festgesetzten Preis verkaufte, an den Fußsohlen wie ein Pferd mit Eisen beschlagen, und zwang ihn, eine Strecke weit zu gehen. — Diese Strafe kostete dem Kaufmann das Leben. Eines Tags ritt er in Begleitung eines europäischen Gesandten durch die Straßen von Konstantinopel; plötzlich hielt er vor einem Laden eines Bäkers stille, und bat den Gesandten einige Minuten zu verziehen, bis er wieder käme. — Nachdem er das Haus des Bäkers verlassen hatte, und wieder zu Pferd gestiegen war, erzählte er seinem Begleiter: Er habe diesen Bäker schon öfters, aber vergeblich gewarnt, und immer fehle seinem Brod das gehörige Gewicht, nun habe er ihn so eben in den geheizten Backofen werfen lassen. Der Gesandte konnte sich nicht enthalten, zu äussern, daß er diese Strafe schrecklich finde. Allerdings ist sie es, erwiederte der Großvezier, aber sie schreckt auch wieder manchen andern auf lange Zeit.

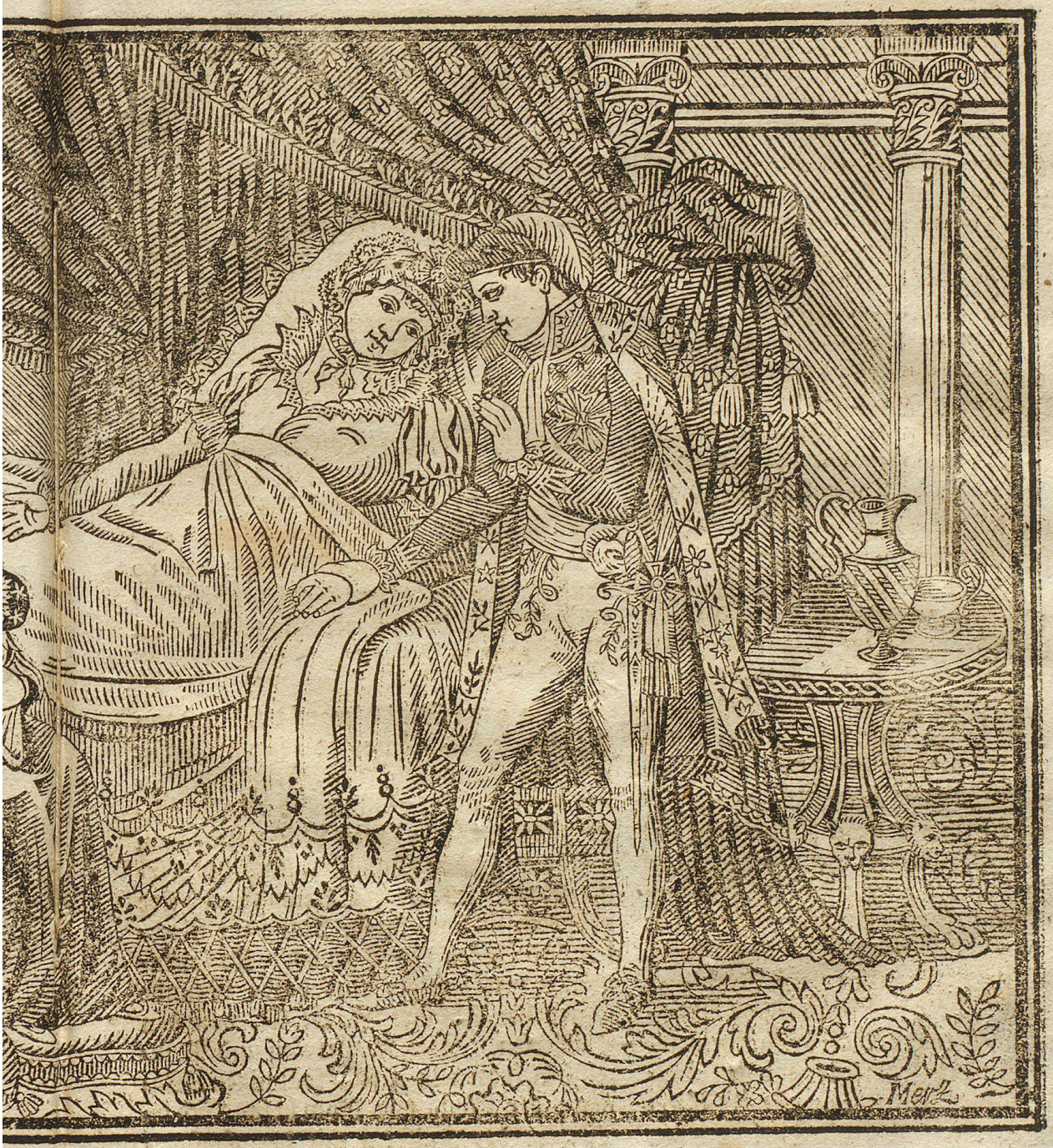
Tapferkeit der Schweizer in Spanien.

Im verwichenen Herbst vertheidigte sich zu Funtel-Sanco in der Provinz Salamanca in Spanien, Herr von Salis mit 50 Schweizern gegen 7 bis 800 Insurgenten, die alles aufgebotten hatten, sie zur Uebergabe ihres Postens zu zwingen, aber vergeblich. Diese Tapfern vertheidigten sich 66 Stunden lang auf einer Kirchthurmmauer, und hatten weder Munition noch Lebensmittel mehr.— Der Kommandant von Toro, Herr von Rias vernahm endlich was vorgieng, und eilte mit 90 Mann zu Hülfe. Er kam in der Nacht, griff die Banden mit Wuth an, und schlug sie in die Flucht. — So wurde diese kleine tapfere Garnison befreyt, die nur 2 Todte und 2 Verwundete hatte. Die Herrn von Salis und von Rias, der Sergeantmaior Casult, und der Füsilier Casult haben sich ganz vorzüglich dabey ausgezeichnet.

Erklärung der Abreviatur l. v.

Im verwichenen Sommer erschien eine Einladung zu einem Freyschiessen im Kant. A. worinn es hieß: das erste beste bestehe in einem l. v. Ochsen. — Ein sonst nicht unbelesener Mann las diese Stelle, und zwar mit aller Bedachtsamkeit auf folgende Weise: Das erste Beste besteht in einem souveränen Ochsen.

Die Geburt des Kö


Merz

Auf die im Monat April des verflossenen Jahrs 1810 geschehene Vermählung des franz. Kaisers Napoleon mit der östr. Kaisers-Tochter Maria Louisa, kam diese bald in gesegnete Leibesumstände, und die darauf erfolgte Niederkunft mit einem Kronprinzen veranlaßte eben so große und prächtige Feste, als verwichenes Jahr die Vermählung. Große Zubereitungen wurden gemacht. Das Kindbettzeug ward auf 3 Millionen Livres geschätzt; 2 Betten waren in Bereitschaft, ein blaues für einen Prinzen, und ein rothes für eine Prinzessin. Die Stadt Paris hatte der Kaiserin eine Wiege von vergoldetem Silber zum Geschenk gemacht. Es wurde angezeigt, daß 101 Kanonschüße die Geburt eines Prinzen, und 21 die Geburt einer Prinzessin verkündigen werden. In gespannter Erwartung hierüber war nicht blos Frankreich sondern mehr und weniger ganz Europa. In der Nacht vom 19ten auf den 20sten März verkündeten das große Geläute der Stadt Paris die nahe Entbindung der Kaiserin, und das Volk lief in die Tempel zum Gebett. Morgens um 9 Uhr 20 Minuten, als den 20sten März dies Jahrs, erblickte der König von Rom (dieser Titel ward dem kais. Kronprinzen zum Voraus bestimmt) das Licht der Welt. Nachdem die Geburtsakten unterzeichnet waren, trug ihn die Gouvernantin, von einem General-Obrist der Garde begleitet, nach seinen Gemächern, 101 Kanonschüße gaben Kunde hiervon; Pagen (Edelknaben) brachten die Nachricht an den Senat und die Stadtgemeinde; der Ceremonienmeister gab den fremden Gesandten Anzeige, alle Minister sendeten Kouriers ab; die Thelegraphen waren in Bewegung. Um 9 Uhr Abends ertheilte der Großalmosenier in der Kapelle der Tuillerien in Anwesenheit des Kaisers, der Großwürden, der Kardinäle und der Vornehmsten des Hofes die übliche Nothtaufe. — Dem König von Rom traten seine Kamerherren, Stallmeister und Pagen vor, der Herzog von C. trug die Schleppe seines Mantels; Feuerwerke wurden abgebrandt, Paris schimmerte in herrlicher Beleuchtung. — Salven des großen Geschützes in allen Festungen Frankreichs, und jenen welche durch franz. Truppen besetzt waren, den Häven, den Schiffen auf der Rhede ꝛc. auch in andern Hauptstädten Europens und in einigen Kantons-Hauptörter der Schweitz verbreiteten diese Nachricht. — Dem ersten Pagen, welcher dem Senat die Nachricht der Geburt des Kronprinzen anzeigte, wurde von demselben eine lebenslängliche jährliche Pension von 10 tausend Liv. ausgesetzt; ein gleiches Geschenk erhielt der zweyte Page von dem Stadtrath zu Paris.

Am 9ten Juni hierauf erfolgte dann die Taufe des Königs von Rom. Die obersten Reichsbehörden, die Deputationen der 49 guten Städte und die Munizipalität von Paris zogen Nachmittags um 4 Uhr aus ihren Palästen nach der Kirche Notre-Dame. Ceremonienmeister ordneten sie nach ihrem Rang zur Rechten und Linken des Throns. Kanonendonner verkündigte eine halbe Stunde später die Abfahrt J. M. M. von den Tuillerien. Die K. Prinzen und Prinzessinen fuhren in 4 sechsspännigen Wagen; der König von Rom befand sich im Wagen der Kaiserin mit der Hofmeisterin

sterin und ihren Untergeordneten, von 8 Zeltern gezogen. Der Wagen des Kaisers, in dem J. M. M. sassen, war mit Isabell-Pferdten bespannt. Die hohen Dienerschaften folgten in den Hof-Equipägen, die sonst grün, diesmal Goldfarbe trugen. An dem Thor der Metropolitan-Kirche empfieng der Großalmosenier Fäsch, von seinem Clerus begleitet die M. M. unter Thronhimeln; der Hofstaat folgte. Die Hofmeisterin trug den König von Rom, ein Großoffizier trug das Ende seines reichgestickten Mantels. Die M. M. nahmen Platz an ihren Gebettstühlen; die Minister stellten sich zur Rechten, die Großoffizier zur Linken; zur Rechten des neugebornen Königs befand sich der Pathe, der Großherzog von Würzburg, und unmittelbar nach ihm die Kaiserin Mutter als Pathin.

Nach verschiedenen Ceremonien wurde von S. Em. dem Großalmosenier zur Taufhandlung geschritten. Se. Majestät der König von Rom erhielten die Namen Napoleon Franz Joseph Karl. Als die Taufe vollzogen war, nahm der Kaiser seinen Sohn auf seine Arme, küßte ihn zweymal, und erhob ihn um ihn den Anwesenden zu zeigen; lautes Vivat! dann das Tedeum, bischöflicher Segen rc. — Nun gieng der Zug nach dem Stadthause, wo die M. M. um 8 Uhr Abends anlangten; hier empfieng sie die Munizipalität. Der Kaiser ließ verschiedene Behörden vor sich kommen, dann wohnten die M. M. einem Gastmahl und darauf einem Konzert bey. Nach 11 Uhr verliessen sie das Stadthause, um sich nach St. Cloud zu begeben; ein glänzender Ball begann von einem prächtigen Nachtessen unterbrochen, und daurte bis am Morgen fort. — Den feyerlichen Tag der Taufe verherrlichten auch öffentliche Spiele. Mittags geschahen auf 12 Plätzen die Ziehungen der Lotterien von Eßwaren; um 2 Uhr wurden in den Elisäischen Feldern verschiedene Spiele, als: Seiltänzer, Reuter und Voltigeur-Uebungen, Tourniere und andere Ergötzungen abgehalten, welche bis zur Abbrennung des großen Feuerwerkes auf dem Platze der Eintracht fortdaurten. Noch späterhin wurden mehrere Feste gehalten, worunter das am 23sten Brachmonat in St. Cloud statt gehabtes, eins der vorzüglichsten war. Beglückwünschungs-Deputationen wurden von beynahe allen Staaten Europens an den franz. Kaiser gesandt.

Die Vater-Mutter- und Geschwister-Mörderin.

In der Gemeinde Biozat, Allier-Departements in Frankreich, ereignete sich Anfangs dieses Jahrs folgende schauerliche, fast unglaubliche Begebenheit. — Albert Amabilis, ein armer Hausvater hatte eine 23jährige Tochter, welche ihm einst unter Drohungen und Vorwürfen eine Forderung an Geld machte, die ihr der Vater nicht gewähren konnte, und sie desnahen zur Ruhe und Bette wieß, wohin sie sich auch ohne weiters begab, allein leise stund sie wieder auf, ergreift eine Axt, und tödet damit auf eine schreckliche Art ihren Vater und dann die Mutter; nun gieng die Hyäne hinter ihre Geschwister her, einer Schwester von eilf Jahren gab sie 2 Streiche, diese konnte sich aber noch lebend unter einen Kasten ver-

verkriechen; eine andere Schwester von 3 Jahren, welche sich an die todte Mutter angeschmiegt hatte, reißt sie von derselben los, und wirft sie lebendig in einen Brunnen. Nur ein Bruder von 13 Jahren konnte sich diesem Scheusal der Menschheit entziehen, sie suchte ihn zwar durch sanftes Bitten und Versprechungen wieder an sich zu locken, allein von Todesangst gefoltert, lief er davon und machte Lärm. Doch es durfte sich der Rasenden niemand nähern, weil sie mit einem langen Messer bewafnet, Tod und Verderben drohte, und die wenigen Leute, welche zugegen waren, vor Schrecken sich kaum bewußt ohne Entschluß da standen, indessen die Rasende, nachdem sie vorher das vorgefundene Geld zu sich genomen, entwischte. Die Gend'armes haben sie aber gleich in Verfolgung gesetzt, um sie in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern.

Merkwürdige Treue eines Hundes.

Im letzten Spätjahr ritt ein Edelmann, dessen Güter unweit der Stadt Lublin im heutigen Herzogthum Warschau in Pohlen liegen, auf einen benachbarten Pferdemarkt. Als er nach Hause zurück kehrte, verlor er unterwegs einen Beutel mit 50 Dukaten. Er winkt seinem Budel (Hund) zurück zu laufen, und denselben aufzusuchen. Der Budel findet den Beutel richtig, und eilte seinem Herren nach. Bald aber begegnete er einem andern Edelmann, der eben mit einigen Jägern und Hunden auf die Jagd gegangen war. Dieser hält den Budel auf, und bringt ihn mit dem Geld nach Hause. Der Budel läßt sich anscheinend seinen neuen Herren gefallen. Nach 9 Monaten macht derselbe Anstalt, auf einen benachbarten Pferdemarkt zu reiten, und legte zu dem Ende einen Beutel mit 150 Dukaten auf den Tisch. Der Budel belauscht den Edelmann, und während daß dieser in ein anderes Zimer geht, packt er den Beutel, macht sich flink aus dem Staube, und eilt seinem alten Herren zu, dem er unter vielen Liebkosungen den Beutel vor die Füße legte. Nach einigen Tagen komt derselbe mit dem andern Edelmann an einem dritten Orte zusamen, und erzählt den ganzen Vorfall. Dieser fordert seine 150 Dukaten zurück; allein jener macht die Sache bey dem Gerichte anhängig, und dieses verurtheilte den andern zu einer Geldstrafe von einigen hundert Dukaten, weil er ein Jahr zuvor unbefugter Weise den Budel mit dem Gelde angehalten hatte.

Die Weiber als Handels-Effekten.

Eine Künstlerswittwe in Frankreich schrieb im verwichenen Frühling an ihren Freund, der in Upsal studierte, daß sie nun frey sey, und ihre Hand ihm geben wolle, daß er eilen möchte, ihre Wünsche zu erfüllen; in 15 Tagen könnte er hier seyn u. s. w. — Der Geliebte packt ein, reißt sogleich ab, komt aber erst am 20sten Tag an, und findet — seine Freundin so eben verheyrathet. — Auf seine Vorwürfe führt sie ihm zu Gemüthe, daß Weiber wie Handels-Efekten wären, wobey man den Termin, an dem sie fällig wären, nie versäumen dürfte, oder sich der Gefahr aussetzen müßte, den Wechsel protestirt zu sehen.

Die fette Gans.

Ein reicher Jude in Augsburg wollte einst einem vornehmen Mann, mit dem er in starkem Wechselverkehr stand, ein Geschenk von ganz besonderer Art machen. Er füllte daher eine gebratene Gans — wie dieses um Martini an vielen Orten

Deutsch-

Deutschlands Mode ist, gebratene Gänse zu speisen — ganz voll Dukaten, und beschenkte den Kaufmann damit. Der Kaufmann, der seither schon mehrere Gänse gessen hatte, und also eben keinen sonderlichen Appetit nach diesem Gerichte spürte, aß nicht davon, sondern, weil gerade sein Schuster bey ihm war, als ihm die Gans gebracht wurde, schenkte er sie diesem, der sie denn auch mit Freuden nach Hause trug. — Als er aber die Gans aufschnitt, um sie mit den Seinigen zu verzehren, fand er sie voller Dukaten. Wer war froher, als er? Vor Freuden machte er noch die Ceremonie, von diesen Dukaten der Frauen in den Teller zu schöpfen. Dann nahm er sogleich einen großen Theil des Geldes, kaufte sich Leder, und fieng nun an, sein Handwerk mit doppeltem Eifer zu treiben. Der Jude, der sich wunderte, daß man sich für sein reichliches Geschenk nicht bedankte, gieng nach Verlauf einiger Wochen zu dem Kaufmann, und fragte ihn gesprächsweise, wie ihm die Gans, und besonders das Eingeweide derselben gefallen habe? Als aber der Kaufmann durch Mienen und Reden zeigt, daß er davon nichts wisse, so offenbahrt ihm der Jude, daß er ein Paar Hände voll Dukaten hinein gesteckt habe. Nun ärgert sich der Kaufmann, daß er ein so wichtiges Geschenk so leichtsinnig weggeben und nicht behalten habe. Er erinnert sich, wie der Schuster so schnell reich geworden sey, schickt zu ihm, und ließ das Geld von ihm zurückfordern. — Der Schuster weigert sich, und behauptet, er habe es ihm ja selbst geschenkt. Die Sache komt zur Klage, und die Gerichte sprachen die Rückzahlung dem Kaufmann ab. Er erhielt den Bescheid: „Er habe seinem Arbeiter die Gans mit allem, was darinn gewesen, geschenkt; und niemals müsse man Geschenke wieder verschenken.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Nach den Umständen handeln.

Es gieng iemand, welcher eine Hellebarte in der Hand trug, durch die Strasse, da kam ein Hund, der sich über ihn hermachen wollte; aber schlug ihn mit seinem Instrument mitten auf den Kopf, daß er auch auf der Stelle niederfiel. — Der Eigenthümer des Hundes beklagte sich bey der Justitz; der Thäter wurde gerufen, und gab zur Vertheidigung an: daß der Hund sich hätte seiner bemächtigen wollen. „Allein," sagte der Richter: Ihr hättet euch können des Heftes eurer Hellebarte bedienen, und nicht der Spitze!" Das würde ich gethan haben, erwiederte der Beklagte, wenn er mich hätte mit dem Schwanze beissen wollen.

Die Ohren.

Es spottete iemand über einen andern, weil er etwas große Ohren hatte. Dieser antwortete geschwind und sagte: — Es ist wahr, meine Ohren sind ein wenig zu groß für einen Menschen, allein die Ihrigen sind für einen Esel zu klein.